

HO SPIZ UND SITZWACHE ULM

Begleitung Sterbender und ihrer Angehörigen e.V.

R u n d b r i e f 9 - O k t o b e r 2 0 0 1



INHALTSVERZEICHNIS	Seite
Leitartikel der Vorsitzenden	3
Feierliche Eröffnung des HOSPIZ AGATHE STREICHER	4
Festvortrag: Ein anderer Umgang mit dem Tod? - Agathe Streicher	5 7
Mein fröhliches Sterbelied aus „Die Brücke“	9 10
Spuren im Sand	10
Vier Monate stationäres Hospiz	11
Das neue Büro	14
Begrüßungsfest für die „Neuen“ (K)ein Abschiedsbrief	15 16
Nach acht kommt neun	17
Vereinsinterne Fortbildungen	19
Hospizarbeit auf politischen Ebenen	21
Adressen für Spenden	22
U. König: „Heute Nacht“	23
Menschenrechte Sterbender	24
Impressum	14

Bildnachweis

Titelbild:
Pflanzensymbole Verlag *echter*
Langobardisches Relief
von Santa Maria Assunta, Ventimiglia

Aquarell Seite 3:
W. Mohr-Adam

Zeichnung S 20:
Monika Guther

Fotos:
M. Kopp, M. & Th. Zipplies

Editorial

Noch nie war ein Rundbrief unseres Vereins so umfangreich und so voller Fotos wie diese Nr. 9 - und beides aus gutem Grund. Wir haben ein wichtiges Ziel erreicht: Das stationäre HOSPIZ AGATHE STREICHER ist feierlich eröffnet worden (S.4), der Festvortrag ist ungekürzt abgedruckt (S.5ff); wie es sich dort lebt, erzählen die Pflegekräfte (S.11ff).

Unendlich viele Gespräche und Sitzungen waren notwendig, um dieses Ziel zu erreichen - und jetzt ist einfach die Freude riesengroß bei allen, die dazu beigetragen haben. Besonders groß ist die Freude bei den 80 ehrenamtlich Mitarbeitenden, das zeigen die fröhlichen Bilder bei den Festen (auch S.15). Und am allergrößten ist sie bei diesen beiden:



Claudia Schumann und Irmgard Ebert
Geschäftsführerin Vorsitzende

Sie hatten den Löwenanteil zu leisten.

Hospiz ist längst nichts Exotisches mehr. Hospizdienst wird von Politikern gefordert und gefördert. Endlich wird über Planstellen geredet, die einzurichten und zu finanzieren sind, damit ehrenamtliche Arbeit überhaupt erst stattfinden kann (S. 21f).

Neben den administrativen Aufgaben des Vereins gibt es Angebote zur Fortbildung für die Ehrenamtlichen (S.19f).

Mögen die Informationen und Anregungen dieses Rundbriefes eine interessierte und gewogene Leserschaft finden.

Freundliche Grüße

Margret Kopp

„.... daß sie immer, immer lebt“

Es war bei einem Patenkinder-Urlaub vor fast dreißig Jahren. Der Tag war strahlend schön gewesen, voller Abenteuer und Überraschungen. Das Abendlied wollte nicht ausreichen, um alles Ferienglück zu fassen, die Kinder setzten die Begeisterung fort in eigenen Gebeten: „Danke, lieber Gott, für den Bach und unseren Staudamm, für die Murmeltiere und für den Kaiserschmarrn“. Und plötzlich hörte ich meinen siebenjährigen Patensohn sagen „....und mach, daß meine Tante immer, immer lebt, bis an ihr Ende!“

Diese vergnügliche Geschichte hat in den letzten Wochen für mich eine neue Dimension bekommen. „Daß sie immer, immer leben, bis an ihr Ende“ – das ist doch auch, was wir unseren Gästen im HOSPIZ AGATHE STREICHER wünschen, und wozu wir den Menschen helfen möchten, die wir im ambulanten Hospizdienst begleiten. Und es versteht sich wahrlich nicht von selbst, daß wir **l e b e n** bis an unser Ende. Nicht erst wenn sie sterbenskrank sind, fangen Menschen an zu stöhnen: „Das ist doch kein Leben mehr“!

Sie meinen damit die unmenschliche Überforderung im Beruf; und sie seufzen so, wenn sie arbeitslos werden und aus ihrem Lebensrhythmus und ihrer sozialen Einbindung gerissen sind. Zerstörtes Vertrauen in einer Partnerschaft; Mobbing am Arbeitsplatz; sich allein vorfinden im Alter und ohne erfüllende Aufgabe keinen Sinn mehr sehen im Leben; als Ausländer ohne Aufenthaltserlaubnis sein – und eben auch betroffen werden von schwerer Krankheit, Schmerz und Angst – „das ist doch kein Leben“. Freilich nennt sich unsere

Gesellschaft eine soziale, aber für Lebenskrisen sind die Maschen des sozialen Netzes häufig zu lose geknüpft. Die soziale Kälte nimmt zu. Ob unsere kleinen Versuche in der Hospizarbeit diese Kälte auch nur um einen Hauch erwärmen können?

„.... und mach, daß sie immer, immer lebt“ – dieses Kindergebet trägt ja ein Stück der Erfüllung schon in sich. Einen Menschen zu haben, dem mein Leben ein Gebet wert ist, damit fängt es ja an: Wertschätzung erfahren, so wie ich bin; ernst genommen werden mit meinen Wünschen und meiner Sehnsucht; klagen dürfen, wenn es mir schlecht geht, und Hilfe erfahren; nicht allein bleiben müssen in schweren Zeiten; mit meinem Glauben und meiner Hoffnung ernst genommen werden; gut aufgehoben sein, wenn ich nicht mehr für mich sorgen kann; auch in Schwachheit und bei verwirrten Gedanken mit Achtung behandelt werden; auch wenn ich unansehnlich werde, Nähe und Zärtlichkeit erfahren und erleben, daß Menschen dankbar sind für mein Leben – wo gibt es das denn?

Nun, solchen Segen erfahren Menschen – Gott sei Dank – nicht nur von HospizhelferInnen, aber eben und ganz gewiß auch von ihnen.

In einem Seminar über Sterbebegleitung ging es um die Frage, was die letzte Lebenszeit erleichtern könnte. Alle genannten Dinge wurden aufgezählt. „Und woran merkt man, daß man damit anfangen sollte?“ fragte ein Teilnehmer. „Jetzt“, sagt die Runde wie aus einem Mund. Und dem ist nichts hinzuzufügen.

Irmgard Ebert, Vorsitzende



Feierliche Eröffnung des

HOSPIZ AGATHE STREICHER für die Region Ulm / Neu-Ulm/Alb-Donau

am 30. März 2001

HOSPIZ UND SITZWACHE ULM e.V.
lud ein ins

Gemeindehaus St. Georg

Auf dem Programm standen

Grußworte umrahmt von Harfenmusik

Moderation: Claudia Schumann
Geschäftsführerin

Festvortrag: Irmgard Ebert
Vorsitzende

Schlußwort: Andrea Müller-Götz
Koordinatorin

... und viele, viele Menschen kamen,
um mitzufeiern!



Eine ganz besondere, fröhliche Stimmung verbreiteten sowohl die Redner mit ihren Grußworten, als auch die Vereinsmitglieder, Gäste und die glücklichen ehrenamtlich Mitarbeitenden. Sie alle saßen gelöst und in sich versunken da, wenn die Gongschläge ertönten, die einen Abschnitt der Festrede abschlossen - noch geheimnisvoller war es, wenn eine Klangschale in Schwingung versetzt wurde und der Klang sich ausbreitete im ganzen großen Saal. Worte und Töne konnten nachklingen ...

Aus allen Grußworten war die Freude und auch ein gewisser Stolz darüber zu hören, daß jeder seinen Beitrag dazu geleistet hatte, daß ein stationäres Hospiz in Ulm entstehen konnte. M.K.



Ivo Gönner
Oberbürgermeister
der Stadt Ulm



Pfarrer Keller
Hausherr im
St. Anna-Stift



Direktor Müller
AOK



Else Klahn (LAG)
Schatzmeisterin

FESTVORTRAG

Ein anderer Umgang mit dem Tod ?



Irmgard Ebert

Liebe Freundinnen
und Freunde
der Hospiz-Arbeit
in unserer Region;
Liebe Festgäste,

ob wir das jemals wirklich lernen können, mit dem Tod umzugehen? Wer in diesen Monaten aufmerksam in unserer Stadt lebt, kann eher den Eindruck bekommen, daß bei uns der Tod umgeht!

Im Stadthaus tanzt der Tod. Er tanzt durch die Jahrhunderte, er tanzt mit jeder und jedem, er tanzt einzeln und er tanzt massenhaft, brutal, erotisch, sanft, obszön, häßlich, erhaben - übermächtig entsteht beim Durchwandern der Totentanz-Ausstellung das Gefühl, daß er uns im Griff hat, der Tod. Es gibt kein Entrinnen, keine Flucht. Die mittelalterlichen Maler mahnten noch mit ihren Totentanzbildern und -texten, die *ars moriendi* einzuüben, die Kunst also, sich auf das Sterben vorzubereiten, mit der Hoffnung, dem letzten Gast dann gefaßter gegenüberzutreten zu können und die guten Taten und den rechten Glauben als Gefährten zur Seite zu haben auf der letzten Reise.

Wie sich die Vorstellungen ändern im Lauf der Jahrhunderte, wie Trost und Zuversicht seltener werden auf den Bildern, und Angst und Entsetzen mächtiger, das kann uns schon kräftig anfassen beim Betrachten der Ausstellung, und besser ist dran, wer sich nicht allein aussetzt, sondern Gedanken und Gefühle mit anderen Betrachtern austauscht und im Gespräch zumindest soviel erfährt: Noch sind wir zusammen, noch können wir uns gegenseitig halten und wärmen.

In der UNI war in dieser Woche der Tod unterwegs in den Vorlesungen, Arbeitsgruppen und Gesprächsangeboten der Frühjahrsakademie. „Grenzsituatio-

nen zwischen Leben und Tod“ hieß das Thema. Es war unüberhörbar und unübersehbar, was viele Seniorstudierende bewegte: die Frage nach der Selbstbestimmung und nach der Menschenwürde, wenn's zum Sterben geht.

Bei aller Anerkennung der wunderbaren Möglichkeiten moderner Medizin, bei aller Hoffnung, die medizinische Forschung in schlimme Krankheitsverläufe leuchten läßt - was ist, wenn ich an die Grenze komme? Wie kann ich meine Selbstbestimmung retten, wenn ich nicht mehr sagen kann, daß ich das alles nicht will - die Schläuche, die Apparate, die sogenannten lebenserhaltenden Maßnahmen, die doch nur mein Sterben verlängern? Wer tritt dann für mich ein? So die Fragen, die die Teilnehmer in die Informationsgruppen zum Thema „Patientenverfügung“ einbrachten.

Und bei der Arbeitsgruppe zur Hospizbewegung gab es ein eher persönliches Fragen und Nachdenken, wie das denn geschehen könnte, ein Sterben in Würde, - da doch die alten Modelle nicht mehr taugen, wo ein Mensch im Kreise seiner Familie stirbt, lebenssatt, die Dinge ordnend, die Seinen segnend? Wer steht für mich ein, wenn es bei mir soweit ist? Für meine Selbstbestimmung? Für meine Würde?

Im Mai wird der Tod wieder die Szene betreten in Ulm, wenn die Bestatter in die Donauhalle einladen zu ihrer Fachmesse mit dem Titel *eternity*. Vor drei Jahren, als diese Fachmesse das letzte Mal in Ulm war und wir als HOSPIZ UND SITZWACHE auch mit einem Stand vertreten waren, erlebten wir, welch gigantischer Markt sich da vor unseren Augen auftat. Nicht nur, daß der Kommerz sich des Sterbens und Bestattens bemächtigt hat, die alten Rituale des Abschiednehmens und Bestattens reichen offensichtlich nicht mehr aus, um heutige Bedürfnisse Trauernder zu befriedigen. Ästhetik und Rituale aus anderen Kulturen und aus dem bunten Bestand der Esoterik werden herangezogen. Bestatter finden sich in der Rolle von Sterbebegleitern und Trauerbegleitern für Menschen, die ihre Verwurzelung in den Kirchen verloren haben und sich in kirchlichen Formen fremd fühlen.

Das Einbalsamieren ist wieder im Schwang, viel Kunst verwenden spezialisierte Bestatter darauf, Tote lebendig aussehen zu lassen. Ist das ein liebevolles Abschiedshandeln? Verdrängung? Beschönigung?



Gongschläge
begründeten
die ersten Abschnitte
der Rede

Roswitha Rehfeldt

Mitten zwischen diesen Ulmer Ereignissen eröffnen wir heute das stationäre HOSPIZ AGATHE STREICHER. Was sind unsere Zugänge? Welche Fragen bewegen uns? Welche Antworten finden wir?

Wie gut, daß wir nicht die ersten und längst nicht die einzigen sind, die sich aufmachen, sterbenden

Menschen zur Seite zu sein, damit sie ihrem Tod mit Würde begegnen und bis zuletzt leben können.

Hospiz ist ja - seinem Wortsinn nach - nichts anderes als Herberge. So wie es uns die mittelalterlichen Ordensleute vorgemacht haben, als sie entlang der Pilgerstraßen, die durch Europa führten, ihre Hospize errichteten, wo Pilger einkehren konnten, ihre müden Füße pflegen konnten, wo es einen Brunnen gab, ein Nachtlager, und wo Menschen sich von der Seele reden konnten, was sie belastete, wo sie Zuspruch fanden und einen Segen zum Weiterweg.

Ganz einfache Dinge. Aber sie beschreiben schon viel von dem, was wir sein werden im modernen Hospiz: Ein Ort der Geborgenheit soll es werden, an dem sterbende Menschen und ihre Angehörigen Gastfreundschaft erfahren im allerbesten und tiefsten Sinne, den das Wort meint. So werden wir die Menschen, die zu uns kommen, nicht einfach Patienten nennen, sondern Gäste. Und es ist uns wichtig - so sorgsam wir Pflegesätze und Kostenrechnungen gestalten - , daß die Aufnahme eines Menschen, der uns braucht, niemals am Geld scheitern wird. Dafür steht unser Verein HOSPIZ UND SITZWACHE ULM und unser Förderverein HOSPIZ AGATHE STREICHER, und das lernen wir von unseren Vorgängerinnen und Vorgängern in den mittelalterlichen Hospizen.



Durch Klangschalen entstand eine Atmosphäre, die es ermöglichte, sich auf Nachdenken und inneres Mitschwingen einzulassen.

Agathe Streicher

Nun wird es Zeit, von ihr zu sprechen, der wunderbaren Ulmer Frau, die in den Geschichtsbüchern eher verschwunden ist, als daß sie bekanntgemacht worden wäre.

Für unsere Stadt hat Ilse Schulz sie neu entdeckt, und wir danken Ihnen sehr, liebe Frau Schulz, daß Sie uns geholfen haben, mit großer innerer Sicherheit Agathe Streicher als unsere Namenspatronin zu wählen.

Im März 1561 - also vor 440 Jahren - hat sie in Ulm den Ätzteeid geschworen. Damit war sie die erste urkundlich verbürgte Ärztin unserer Stadt. Sie ist schon vor ihrer Vereidigung als heilkundige Frau bekannt gewesen, und nun drang erst recht ihr Ruf weit über unsere Grenzen hinaus. Was ist von ihr zu lernen für unser heutiges hospizliches Umgehen mit dem Tod?

Zunächst etwas ganz Irdisches: ein bodenständiges, solides Wirtschaften. Wer andern helfen will, tut gut daran, die nötigen finanziellen Voraussetzungen zu schaffen. Das haben wir bei der Entwicklung unseres stationären Hospizes beherzigt und ja auch in Ulm und in unserer Region so viel beruhigende Unterstützung gefunden, die sich nicht nur in schönen Worten, sondern in verlässlichen Zusagen ausdrückt.

Agathe Streicher war zu ihrer Zeit - zusammen mit ihrer Schwester Margarethe - eine der größten Kreditgeberinnen der Stadt. Von den Zinsen bedachte sie caritative Einrichtungen wie z.B. das Heiliggeist-Spital, auch einzelne bedürftige Menschen und um ihres Glaubens willen Verfolgte.

Ob wir heute etwas ernten dürfen von dem, was sie einst gesät hat?

Agathe Streicher war zu ihrer Zeit berühmt durch ihre Schmerztherapie. Von weither kamen Menschen mit Schmerzproblemen zu ihr. Ja, als Kaiser Maximilian II. während des Regensburger Reichstages schwer erkrankte, ersuchte er den Rat der Stadt Ulm, Agathe Streicher zu ihm zu entsenden. Sofort - so berichtet die Chronik - ließ der Rat ein Schiff ausrüsten, wahrscheinlich eine Ulmer Schachtel, extra mit Ofen, denn es war Herbst. So fuhr Agathe Streicher die Donau hinab ins Bayrische - so selbstverständlich, wie es auch uns von Anfang an war, auch über die Donau hinüber tätig zu sein, und wie wir auch jetzt von der bayrischen Seite angenommen und unterstützt werden!

Gar nicht zur Freude der anwesenden Herren Ärzte betrat sie das kaiserliche Krankenzimmer. Es zeigte sich bald, daß er nicht mehr geheilt werden konnte. Aber es gelang ihr, seine Schmerzen zu lindern, und sie ist an seiner Seite geblieben bis zu seinem Tod.



Ilse Schulz,
Erforscherin der Ulmer Frauengeschichte

Dableiben, wenn's schwer wird, mit Erfahrung und Kreativität eine individuelle Schmerztherapie entwickeln und auch seelische Schmerzen lindern durch das menschliche Nahesein - wie hat sie uns das vorgemacht, was bis zum heutigen Tage bedeutsam ist für den hospizlichen Umgang mit Sterbenden.

Und noch etwas lernen wir von ihr: spirituelle Eigenständigkeit und Freiheit. Die Religionsgemeinschaft, der sie sich zugehörig fühlte, war nicht eben angesehen in Ulm. Der Leiter der Wiedertäufergemeinde, Caspar von Schwenckfeld, wurde der Stadt verwiesen. Er war aber krank. Unerschrocken nahm ihn Agathe Streicher in ihrem Haus auf und pflegte ihn als ihren Gast bis zu seinem Tode.

Das ist ihr nicht gut bekommen damals in unserer Stadt. Sie wurde angefeindet und ausgegrenzt, und als sie 61-jährig selber starb, mußte sie in einem offenen Sarg bestattet werden, was wohl als unehrenhaft galt.

Freilich leben wir heute in anderen Zeiten. Aber Ausgrenzung und dogmatische Rechthaberei gibt es auch im 21. Jahrhundert. Die Geschichte Agathe Streichers lehrt uns, respektvoll und ehrerbietig mit der Glaubensüberzeugung anderer umzugehen - wie auch mit unserer eigenen. Zur Gastfreundschaft in unserem Hospiz soll es gehören, daß wir die Spiritualität der Menschen gelten lassen, so wie sie zu uns kommen. Das hat nichts mit Beliebigkeit zu tun. Es ist uns wichtig, unsere eigenen Wurzeln und religiösen Bindungen zur Sprache zu bringen, wenn das angebracht ist. Aber es hat zu tun mit dem Respekt vor dem, was Menschen im Laufe ihres Lebens als ihre Kraftquellen erfahren haben, und auf was sie sich auch im Sterben stützen wollen.

Hospizliches Umgehen mit Tod und Sterben kann nicht beschrieben werden, ohne zwei Frauen unserer Zeit zu nennen:

Cicely Saunders und Elisabeth Kübler-Ross

Cicely Saunders ist die Gründerin des ersten modernen Hospizes St. Christopher's Hospice in London. Von ihr sind wesentliche Impulse ausgegangen für die Entwicklung der Palliativmedizin. Eine Medizin, die sich an dem Wort *pallium* orientiert: Mantel. Ummantelnde, schützende, bergende Medizin für Menschen, deren Krankheit nicht mehr geheilt werden kann. An die Stelle des therapeutischen Zieles *Heilung* tritt das therapeutische Ziel *Wohlbe-finden*. Dafür wird alles Menschenmögliche getan, und jedes quälende Symptom wird ernstgenommen und gelindert. Dazu gehört nicht nur die Schmerztherapie nach modernem Standard, ohne Scheu vor gut dosierten Opiaten. Es gehört dazu die Aufmerksamkeit für alles, was quälen könnte: Durst und Appetitlosigkeit, Juckreiz, Übelkeit, Müdigkeit, Schlaflosigkeit, Schwäche, Angst. Ein ganzheitlicher Ansatz also, der seelische Bedürfnisse so ernst nimmt wie körperliche.

Deshalb ist hier auch Elisabeth Kübler-Ross zu nennen, die andere große Lehrmeisterin der Sterbebegleitung. Mit sterbenden Menschen sprechen - das ist von ihr zu lernen. Und zwar über Dinge, die ihnen wichtig sind; nicht über das, was wir an ihr Bett bringen. Und verstehen, daß Sterben ein lebendiger Prozeß ist, ein Weg, mühsam und anstrengend, aber auch voller Chancen für inneres Wachstum und für ein Reifwerden zum letzten Loslassen. Dabei behutsame und aufmerksame BegleiterInnen zu sein, auch für die Angehörigen und Freunde in ihrem eigenen Abschiedsprozesse - das versuchen wir Hospizmitarbeiterinnen und -mitar-

beiter zu lernen und einzuüben in unseren Vorbereitungsseminaren und Fortbildungen, in den Supervisionsgruppen und bei den Mitarbeiter-Treffs und am meisten und nachhaltigsten von den Sterbenden und ihren Angehörigen selber, die uns erlauben, an ihrer Seite zu sein und ihren Weg zu begleiten.

Hospizbewegung und Pflegende

Wir als HOSPIZ UND SITZWACHE ULM sind in unserer Region nicht die einzigen, die Sterbende begleiten. Vor zehn Jahren hätte es noch so scheinen können; heute sind wir ein ganzes Netz von Hospizinitiativen. Von Gerstetten bis Illertissen, von Langenau und Blaubeuren bis Ehingen und Riedlingen. Hospiz ist eine Bewegung. Wie jede lebendige Bewegung zeigt sie sich vielgestaltig; und wir freuen uns an unserer Verschiedenartigkeit. Wir laden uns gegenseitig ein, wir tauschen unsere Erfahrungen aus, und nun ist es uns Ulmern eine ganz große Freude, daß wir das HOSPIZ AGATHE STREICHER auch als einen zentralen Ort für die Hospizgruppen der Region und für die von ihnen begleiteten Menschen anbieten können.

Es verbindet uns ja, daß wir zusammenhelfen möchten, daß Menschen zu Hause sterben können. Dafür stehen alle ambulanten Hospizdienste ein. Es verbindet uns auch die Erfahrung, daß wir dabei an Grenzen kommen und ein Ersatz-Zuhause brauchen für die Situationen, wo es daheim nicht mehr weitergeht.

Darum muß jetzt die Rede sein von pflegenden Angehörigen. Hospizliches Tun geschieht ja nicht nur durch Hospizleute. Frauen und Männer pflegen zu Hause ihre todkranken Angehörigen, tags und nachts, erfüllen ihnen letzte Wünsche, üben das Da-Sein und das Loslassen, wachsen oft über sich selbst hinaus, ohne daß in der Öffentlichkeit bemerkt wird, daß es das trotz aller gegenteiligen Erfahrungen noch immer gibt: Familien und Freundeskreise, in deren Mitte ein sterbender Mensch gut aufgehoben ist, und die für die Würde dieses Menschen einstehen, auch wenn er vielleicht dement ist, über lange Zeit, und die Würde geglaubt werden muß, weil sie kaum mehr erfahrbar ist.

So vieles, was zur Kunst der Sterbebegleitung gehört, haben wir von Angehörigen lernen können. Angehörige und Freunde sollen auch im HOSPIZ AGATHE STREICHER zu Hause sein können, wenn sie ihre Sterbenden für die allerletzten schwersten Wochen zu uns bringen.

Und nun möchte ich unsere Gedanken zu denen lenken, die in ihrem Beruf hospizlich arbeiten, obwohl die Rahmenbedingungen dafür immer schwieriger werden. Die inmitten widriger Umstände Räume schaffen und Augenblicke für zugewandtes Dasein, für eine sanfte Berührung, für Gespräch, für menschenwürdige Pflege und für patientenorientiertes ärztliches und seelsorgerliches Tun. Ich nenne die engagierten Krankenschwestern und -pfleger in ambulanten Pflegediensten, in Kliniken und Pflegeeinrichtungen, die Mitarbeiter der Klinikseelsorge und der Kliniksozialdienste, die niedergelassenen Ärzte, die sich rufen lassen und kommen, auch nachts, die Klinikärzte, die am Bett verweilen und zuhören, die Pfarrerinnen und Pfarrer, die Hausbesuche machen.

Es muß einen guten Klang geben, wenn wir uns gegenseitig wahrnehmen und zusammenspielen.

Wort auf den Weg



Andrea Müller Götz

Mein fröhliches Sterbelied

Wenn ich sterbe
laßt mich noch einmal das Licht sehn - die Sonne
vielleicht sogar zwischen Himmel und Erde
einen Regenbogen und wenn es nachts ist
den Mond und den Großen Wagen
bereit zur Abfahrt.

Wenn ich sterbe
laßt mich noch einmal ein Flötenkonzert hören
und wenn es morgens ist
das Zwitschern der Vögel im Pilkani-Baum
das Gurren der Tauben und den Ruf des Koel:
Komm mit!

Wir wünschen uns sehr, daß wir unseren Ton
HOSPIZ AGATHE STREICHER klar und schön
dazufügen.

Ein anderer Umgang mit dem Tod - es ist ja das
Sterben, mit dem wir umgehen lernen können, in
das hinein und durch das hindurch wir einander
begleiten können. Der Tod wird dadurch nicht
umgänglich. Unser Wissen und Vermögen endet, wo
er den Raum betritt, unerbittlich und geheimnisvoll.
Manchmal allerdings erleben wir an der Stelle des
Übergangs, da wo ein Mensch sich loslöst, unsere
Hand und unser Begleiten nicht mehr braucht,
weil er sich schon hingewendet hat in das andere
Land - manchmal erleben wir an dieser Stelle des
Übergangs so etwas wie ein Licht, einen Klang,
einen Hauch aus der anderen Welt. Etwas wie
die Ahnung einer Antwort auf unser ohnmächtiges
Fragen, eine Antwort, die alles, was wir uns vorstellen
können, bei weitem übersteigt. I.E.

Wenn ich sterbe
laßt mich noch einmal frisches Wasser schmecken
süße Melonen und Mangos
und von festlicher Mittagstafel den Wein
kurz vor dem Abschied.

Wenn ich sterbe
laßt mich noch einmal Jasmin riechen
und wenn es abends ist
den Duft verblühender Rosen
in verwunschenen Gärten
und an der Friedhofsmauer.

Wenn ich sterbe
laßt mich noch einmal Hände spüren
bei Tag und des Nachts warm in den meinen
und kühlend auf heißer Stirn
Hände die segnen und die mir das Brot reichen
zur Wegzehrung.

Laßt mich noch einmal
wenn ich sterbe
sehen hören schmecken riechen und spüren
alle Lichter und Farben - alle Klänge
jeden Wohlgeschmack jeden Duft
und alle Umarmungen dieser geliebten Welt

geliebt und umarmt - jetzt
und in der Stunde unseres Todes.

Amen.

Agnes Kunze
Dehra Dun, Indien (Juli 1990) gest. 1998

Aus dem Artikel
der Vorsitzenden
für die „Brücke“

„Ein Lebensort über den Dächern von Ulm“

sei es, sagte eine Besucherin beim Tag der Offenen Tür, mit dem am 31. März das HOSPIZ AGATHE STREICHER eröffnet wurde. In der Tat, von den blumenbepflanzten Balkonen unter dem Markisenschatten blicken unsere Gäste über die Dächer des St. Anna-Stifts und seiner Nachbarhäuser auf die Türme der St. Georgskirche und des Ulmer Münsters.



Wir, die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von HOSPIZ UND SITZWACHE ULM sind glücklich, daß wir im St. Anna-Stift diesen Platz gefunden haben, mitten in der Stadt, beschützend flankiert von den Kirchen beider Konfessionen. Hospizarbeit gehört mitten ins Leben, mitten in den Alltag. Es ist unser erklärtes Ziel, Tod und Sterben nicht aus den Gedanken und Erfahrungen auszugrenzen, sondern als Teil des Lebens zu verstehen, und dies in unserer Gesellschaft deutlich zu machen.

(...)

Eine komplett eingerichtete Pflegestation mit sechs Betten hat uns das St. Anna-Stift für drei Jahre - ohne Eigengewinn - vermietet. Ein Förderverein hat sich gebildet, dem die Stadt Ulm, der Alb-Donau Kreis, die Uni-, die katholische Gesamtkirchengemeinde und der Diakonieverband Ulm/Alb-Donau angehören, um das finanzielle Risiko in Grenzen zu halten. Das ist eine wunderbare Chance, zu erproben, welcher Bedarf in unserer Region besteht, und wie das Angebot angenommen wird.

Die ersten zwei Monate zeigen schon: Das HOSPIZ AGATHE STREICHER wird gebraucht. Für die Aufnahme gibt es Regeln, die mit den Kranken- und Pflegekassen vereinbart sind: Menschen mit unheilbaren Erkrankungen, deren Lebenserwartung höchstens noch sechs Monate beträgt. Sie sollen bei uns einen Ort der Geborgenheit finden, wo sie aufs Beste gepflegt werden, wo Hausärzte und Ärzte einer onkologischen Fachpraxis für Schmerztherapie und die Therapie anderer quälender Symptome sorgen (Palliativmedizin), und wo dem Pflegeteam ehrenamtliche MitarbeiterInnen von HOSPIZ UND SITZWACHE ULM zur Seite stehen. Sie haben Zeit für Gespräch und für Stille, sind für die Gäste und ihre Angehörigen da, achten auf Bedürfnisse und Wünsche ...



Viermal schon mußten wir Abschied nehmen. Wir spüren, daß wir mit den Gästen und ihren Familien zusammengewachsen sind. Eine Kerze brennt dann vor der Tür. Ihre stille Botschaft:

Menschen,
die aus der Hoffnung leben,
sehen weiter.

Menschen,
die aus der Liebe leben,
sehen tiefer.

Menschen,
die aus dem Glauben leben,
sehen alles in einem anderen Licht.

Lothar Zenetti

Spuren im Sand

Ein Mann hatte eines Nachts einen Traum. Er träumte, daß er mit Gott am Strand entlang spazieren ging. Am Himmel zogen Szenen aus seinem Leben vorbei, und für jede Szene waren Spuren im Sand zu sehen.

Als er auf die Fußspuren im Sand zurückblickte, sah er, daß manchmal nur eine zu sehen war. Er bemerkte weiter, daß dies zu Zeiten größter Not und Traurigkeit in seinem Leben so war. Deshalb fragte er den Herrn: „Herr, ich habe bemerkt, daß zu den traurigsten Zeiten meines Lebens nur eine Fußspur zu sehen ist. Du hast aber versprochen, stets bei mir zu sein. Ich verstehe nicht, warum du mich da, wo ich dich am nötigsten brauchte, allein gelassen hast.“

Da antwortete ihm der Herr: „Mein liebes, teures Kind. Ich liebe dich und würde dich niemals verlassen. In den Tagen, an denen du am meisten gelitten hast und mich am nötigsten brauchtest, da wo du nur eine Fußspur siehst, das war an den Tagen, an denen ich dich getragen habe.“

Aus Taizé

Diese Geschichte bekam Lilli Adamson, eine unserer Hospiz-Pflegerinnen, zusammen mit der Todesanzeige eines jungen Menschen. Sie war tief berührt davon, und erzählte nachts auf dem Balkon in der AGATHE von ihrem Erleben.

Vier Monate stationäres HOSPIZ AGATHE STREICHER

Im letzten Absatz des „Brücke“-Artikels über das stationäre Hospiz steht: „Viermal mußten wir schon Abschied nehmen ...“ Ende Juli waren bereits neun Gäste gestorben. Jedesmal stand eine brennende Kerze und eine Blume auf einem Tischchen vor dem Raum, wo der verstorbene Gast lag; und jedesmal gab es für und mit Angehörigen und Pflegenden einen Rückblick auf die Tage oder Wochen im Hospiz und eine „Aussegnung“, ehe der Sarg abgeholt wurde.

Margret Kopp im Gespräch mit den Pflegekräften

Da die Pflegekräfte im Schichtbetrieb arbeiten, sind nie alle gleichzeitig erreichbar. Die folgenden Gespräche wurden zumeist nach der „Schicht“ im Dienstzimmer geführt, teilweise auch telefonisch. Daraus ergab sich auch die Reihenfolge.

und dadurch entsteht oft ein ganz herzliches Verhältnis ...

... und das ärgert die andern Mitarbeitende?

Ja, ich bin deswegen auch schon richtig gemobbt worden, und es hieß damals, im ganzen Haus wolle niemand mit mir zusammen arbeiten. Ich habe aber ein recht gutes Gespür

Was fällt dir ein im Rückblick auf den Anfang in der AGATHE und auf die feierliche Eröffnung?

Als ich am Pult stand, war ich sehr aufgeregt, aber ich weiß noch ganz genau, daß ich sagte: „Ich will so pflegen, wie ich selber gern gepflegt sein möchte“; - und eigentlich konnte ich mir nicht vorstellen,



Elsbeth Sindram

Elsbeth, beim Eröffnungsfest haben alle Pflegekräfte zur Begrüßung eine Rose bekommen, hier steigst du von der Tribüne herunter mit Mirjam und René. Du hast nicht gleich angefangen im Hospiz; wie kommst du mit den zumeist viel jüngeren MitarbeiterInnen zurecht?

Es gibt gar keine Probleme; ich wußte schon vorher, daß mich das Team aufnehmen wird, zwei Pflegerinnen habe ich schon gekannt, und Martina hat mich überhaupt erst gefragt, ob ich hier mitarbeiten wolle. Eher war ich schon für andere ein Problem, weil ich ganz intim pflege.

Was verstehst du darunter?

Ich rede mit den Patienten, frage nach - und habe dann auch Hautkontakt, falls es gewünscht wird;

für das Team und bin teamfähig, wenn das Team stimmt. Schließlich bin ich seit vierzig Jahren in der Pflege, seit meinem sechzehnten Lebensjahr.

Nun bist du also hier im HOSPIZ AGATHE STREICHER gelandet, wie geht es dir jetzt?

Hier ist mein Platz.!

Mirjam, du hast gerade Nachtwache, es ist ruhig, wir können ein wenig plaudern. Ist es dir eigentlich nicht gruselig, so allein zu sein in der Nacht bei den schwerkranken Menschen?

Nein, überhaupt nicht; wenn ich die Runde gemacht habe und sehe, daß alle schlafen, dann lese ich manchmal, oder ich mache Aerobic, ich habe eine schöne Kassette dabei ...



Miriam Topal

daß so etwas möglich ist. Aber es ist hier so! Keine Uhrzeit ist vorgegeben, weder Kollegen noch Ärzte hetzen mich. Ich bin Schwester mit Leib und Seele. Administration liegt mir nicht.

Gibt es manchmal Konkurrenzgedanken oder -gefühle?

Nein, wir sind zwar sehr unterschiedlich, jede/r hat ihren/seinen Schwerpunkt, aber wir können uns dadurch auch sehr gut gegenseitig ergänzen. Ich habe es noch keinen Augenblick bereut, daß ich hier bin. Ich mag meine Arbeit, und ich mag unsere Gäste - manche ganz besonders.



Martina Seng und Monika Guther

Martina auf diesem Foto vom Eröffnungsfest, sitzt du neben Monika, einer unserer ersten Hospizfrauen. Ähnliche Fotos gibt es inzwischen aus der AGATHE, wenn du bei einem Gast sitzt. Darf ich trotzdem dieses Foto im Rundbrief 2001 veröffentlichen, oder möchtest du lieber allein gezeigt werden?

Nein, ganz im Gegenteil! Monika war die erste, mit der ich hier zu tun hatte, sie hat mit mir die ganze Küche eingerichtet und alle Möbel ausgesucht.

Wie fühlst du dich in der AGATHE als „Leitende Schwester“?

Dadurch, daß ich ganz im Team mitarbeite und ebenso Nachtwache mache wie alle andern, bin ich gut integriert; und das gilt auch für die Zusammenarbeit mit der Geschäftsführerin, also auch mit dem Verein, ich gehöre dazu. Erst im Nachhinein wird mir das so richtig bewußt, wenn ich es mit meinen früheren Erfahrungen vergleiche.

Wie geht es dir mit den Ehrenamtlichen? - Du zögerst?

Ja, an sich geht es gut; aber ich bring's nicht immer so richtig rüber, wie wichtig die Ehrenamtlichen für uns sind. Oft weiß ich nicht, ob ich um diese oder jene Aufgabe

überhaupt bitten darf. Aber es gibt auch manche, die krepeln einfach die Ärmel auf und sehen selber, was zu tun ist. Es wäre total unrealistisch zu glauben, wir kämen ohne die Dienste der Ehrenamtlichen aus.

Welche Erfahrung macht ihr mit den Besuchern eurer Gäste?

Man merkt allen an, daß ihre Angehörigen aus der Klinik kommen, wo ganz bestimmte Regeln einzuhalten sind. Dort werden sie z.B. aus dem Zimmer geschickt, wenn irgendwas Medizinisches oder Pflegerisches zu tun ist. Ich ermuntere sie, dabeizubleiben. Daheim würden sie ihre Angehörigen ja auch selber versorgen.

Wie kommt ihr zurecht, wenn eine Kraft ausfällt?

Sehr schwer! Wir sind auf euch Ehrenamtliche angewiesen, selbst bei Vollbesetzung, obwohl sich ja dann die Last auf mehr Schultern verteilen wird. Im Juli häuften sich ungefähr 200 Überstunden an. Wir zahlen die nicht aus, sondern „feiern sie ab“, wir brauchen einfach genügend Zeit für die Erholung.

Hier sind vier bis maximal sechs Gäste zu versorgen, in der Klinik sind es zwei- bis dreimal so viele

Patienten, und da gibt es keine Ehrenamtlichen. Was ist hier so anders?

In der Klinik muß sich der Patient anpassen an die vorgegebene Routine. Hier gibt der Gast das Tempo vor und hat seine eigenen Ideen, Wünsche und Vorstellungen von dem, was ihm guttut. Wir können überhaupt nicht planen, wie jeder Tag ablaufen soll.

René, du schaust ganz vergnügt auf dein Manuskript, als du dich beim Fest vorstelltest. Ist dir inzwischen das Lachen vergangen? Ich kenne dich auch mit sehr sorgenvollem Gesicht.



René Belaschke

Mir ist das Lachen nicht vergangen, aber im Umfeld passieren manchmal Dinge, die auch belastend sind. Ein Manuskript hatte ich übrigens gar nicht. Mir wurde einfach das Mikrofon in die Hand gedrückt, und da kam unser ganzer Plan durcheinander, in welcher Reihenfolge wir uns vorstellen wollten. Ich habe dann halt drauflos geredet.

Weißt du noch, was du gesagt hast?

Ja, das weiß ich noch genau, ich habe uns allen alles Gute gewünscht, und daß wir ein gutes Team werden.

Und wie siehst du euch jetzt?

Wir sind ein tolles Team, das ganz doll entlastet; das habe ich gemerkt, als ich einige Tage frei hatte, um meinem kranken Bruder beizustehen. Aber das andere habe ich noch nicht voll in Angriff genommen: den Raum ausnützen, der uns hier gegeben ist. Immer wieder erlebe ich Situationen, höre oder sehe was im Fernsehen, und danach denke ich, das hätte ich auch geschickter machen können.

Ich habe dich beobachtet, wie du recht geschickt mit Pinn-Wänden hantierst ...

Ja, ich habe mir halt gedacht, es wäre für unsere Gäste schön, wenn z.B. Kartengrüße dort sichtbar angepinnt wären, und dann habe ich welche besorgt, auch hier fürs Dienstzimmer, und jetzt nagle ich sie überall an. Wir sollen nämlich nicht wie Lemminge hinter Martina herlaufen, sondern selber sehen, was zu tun ist.

Ist das anders als an anderen Arbeitsstellen?

Natürlich, ganz anders. Früher hieß es immer: „Das macht man so wie eh und je“, was Neues durfte einem da nicht einfallen. Ihr Ehrenamtlichen habt einen guten Grund für uns gelegt, auf dem konnten wir alle gemeinsam das Team aufbauen. Wir können zusammen was bewegen!

Andrea, du siehst hier ein wenig skeptisch aus:



Andrea Nitsche

Das Foto gefällt mir gar nicht, vielleicht zeigt es ja, wie ich mich beim Eröffnungsfest gefühlt habe. Ich war einfach nur unsicher!

Weißt du noch, wie du dich damals vorgestellt hast?

Ja, ich sagte, daß ich aus dem Medizinischen raus will und Erfahrung im Menschlichen suche.

Und das gilt heute noch? Erzählst du in deinem Freundeskreis von der neuen Arbeitsstelle?

Natürlich erzähle ich, daß ich mich sehr wohlfühle hier - aber manchmal habe ich doch noch große Sehnsucht nach dem Medizinischen.

Das habe ich gespürt, als wir miteinander zu einem Erstgespräch in der Klinik waren, du warst wie elektrisiert, und du hast ja auch an der Medikation sofort gesehen, daß der Mann nicht mehr ins Hospiz verlegt werden konnte, er starb am nächsten Tag.

Manchmal fügen sich ja die Dinge einfach gut ineinander, so wie damals, als du mitten in der Nacht angerufen hast, du hattest Einsatzleitung- und das war kurz vor dem Tod von Frau K. Wir haben damals noch ein langes Nachtgespräch geführt. Ich weiß, daß es die richtige Entscheidung war, mich bei euch zu bewerben.

Heike, wir haben dich erst beim Begrüßungsfest für die Neuen am 12. Juli kennengelernt; wann hast du in der AGATHE angefangen? Ich erlebe dich dort locker und selbstbewußt. Wie geht es dir jetzt hier, wie gefällt dir die Stellvertretung von Martina?

Damit geht's mir sehr gut. Aber zunächst war ich schon skeptisch. Sieben Jahre war ich in der REHA, da war ich total fit, war Pflegedienstleiterin, wußte über alles Bescheid. Jetzt war ich an einem neuen Ufer gelandet, wußte nicht, was von mir erwartet wurde. Ich habe schon viel gelernt in diesen ersten sechs Wochen.

Magst du davon erzählen?

Auf dem Foto sieht es fast so aus, als wärest du unschlüssig über deinen Weg.



Heike Helmbrecht

Ach, gibt es schon ein Foto von mir! Genau so habe ich mich gefühlt bei dem Fest. Ich kannte noch niemanden, ich war damals ja erst zehn Tage im Dienst!

Unterwegs zu einem Erstgespräch hast du mir erzählt, daß du eigentlich nie in deinem Leben richtig „lernen“ mußt. Hast du jetzt Bücher gewälzt?

O, nein! Ich beobachte genau oder laß mir erklären, was ich nicht kenne, dann hab ich's intus. Aber was hier wirklich neu zu lernen ist, steht in keinem Buch, und niemand kann's mir erklären: Den Tod zu akzeptieren! Und das Befremdliche auszuhalten, daß unsere Gäste zum Sterben zu uns kommen.

Wie kommst du als „Neue“ mit dem Team zurecht?

Ich muß mir meinen Platz suchen - und ich mache mir das eher schwer. Aber ich kann endlich so arbeiten, wie ich schon immer wollte. Meine Leistung wird nicht nach der Anzahl der versorgten Patienten oder der verteilten Arzneien gemessen. Ich kann auch einmal eine ganze Stunde am Bett eines Gastes sitzen, nichts tun, nichts reden. Ich kann Da-Sein, - damit hat sich ein großer Wunsch von mir erfüllt.

Das „neue“ Büro



Horst Löbl mit seiner Frau beim Fest am 30. März

Unsere Aufgaben im Hospizdienst wachsen, und dazu hat auch das HOSPIZ AGATHE STREICHER beigetragen. Das ging am Hospiz-Büro nicht spurlos vorüber.

Die Pflegesatzabrechnungen und die Personalverwaltung für die hauptamtlichen Mitarbeiterinnen, die eigene Buchhaltung für die „Agathe“ sind als neue Aufgabengebiete dazugekommen.

Es gab schon Tage, da brodelte es ganz ordentlich im Büro in der Zeitblomstraße, und der Lärmpegel nagte an den Nerven unseres Büro-Teams. Zu diesem gehören, außer der Geschäftsführerin und der Koordinatorin, noch ehrenamtlich Mitarbeitende.

Nun ergab sich just zu dieser Zeit, daß eine Zweizimmerwohnung auf unserer Etage des Hauses frei wurde, und die hat uns unser Vermieter zu einem günstigen Mietpreis angeboten. Der Vorstand gab grünes Licht, und so sind wir glücklich über unser größeres Büro.

Die neuen Räume sind gedacht für unsere Supervisionsgruppen, für Weiterbildung, Einzelberatung, Gruppengespräche, Teamgespräche und nicht zuletzt für die Vorstandssitzungen. Der besondere Vorteil ist, daß in diesen Räumen die Vertraulichkeit besser gewährleistet ist, weil sie getrennt liegen vom „alten“ Bürokomplex.

Soweit es unsere finanziellen Möglichkeiten zuließen, haben wir die Räume eingerichtet, hübsch, wie wir finden; einige Wünsche müssen noch auf ihre Erfüllung warten. Alle, die jetzt neugierig wurden, sind gerne zum Schnupperbesuch eingeladen.

Am 27. Juli hat das Büro-Team, zusammen mit Anette Schwämmle, das Büro eingeweiht. Irmel und Margret erzählten vom Beginn im Hospiz und seinem Bürole. Wir gingen durch alle Räume, dachten an diejenigen, die dort arbeiten, dankten und segneten. Dabei begleitete uns als altes Ritual der Weihrauch.

„Wie Weihrauch steige mein Gebet zu dir, Herr!“

Horst Löbl

IMPRESSUM

Redaktion: Margret Kopp
Renate Pursche

Layout und Druck:
Druckerei der Ev. Gesamtkirchengemeinde

HERAUSGEBER

HOSPIZ UND SITZWACHE ULM e.V.

Hospizbüro Zeitblomstraße 27

89073 Ulm Tel. 0731-66622

Geschäftsführung 0731-602 62 73

Fax 0731-602 51 52

e-mail: hospiz-ulm @t-online.de

<http://www.hospiz-ulm.de>

Träger vom stationären

HOSPIZ AGATHE STREICHER

Zeitblomstraße 43 (im St. Anna-Stift)

Tel 0731-1517702

Spendenkonto: Sparkasse Ulm

BLZ 63050000

Konto-Nr. 286 783

BÜROZEITEN:

Montag bis Freitag 8 Uhr bis 12 Uhr

Auch an Feiertagen und Wochenenden
wird der Anrufbeantworter täglich abgefragt.

Begrüßungsfest für die „Neuen“

Ein Höhepunkt im Hospiz-Jahr ist das Fest zur Begrüßung für die „Neuen“. Wir begegneten einander allerdings schon vorher bei der „Feierlichen Eröffnung“ des stationären HOSPIZ' AGATHE STREICHER. Es ist in diesem Jahr der IX. Kurs, der sich für den Hospiz- und Sitzwachendienst vorbereitet. Vierzehn Frauen und ein Mann haben ihn mit einem intensiven Wochenende in Dornstadt abgeschlossen.

Kurs VIII lud am 12. Juli ein in den Gemeindesaal von St. Georg zu Spiel und Tanz ... hatte festlich dekoriert und ein großes Bufett aufgebaut.



Tatendurstig: die neuen MitarbeiterInnen

Es ist ein Höhepunkt auch für die „Alten“. Nur noch selten sehen wir uns alle miteinander, denn inzwischen sind wir an drei Orten verteilt zu den Hospiz-Treffs:

- im Katholischen Gemeindezentrum St. Frankziskus Wiblingen,
- im Gemeindesaal der ev. Auferstehungskirche Böfingen,
- im Gemeindehaus St. Georg.

Die Ehrenamtlichen werden nun weitgehend von Andrea Müller-Götz betreut, die hauptamtlich im Hospiz-Büro wirkt und beim Fest alle begrüßte.



Buntgemischt: Das Buchstabenspiel macht's möglich



Nachdenklich:
Einsatzleitung der Sitzwachen



Neu in Amt und Würden:
die Koordinatorin

(K)ein Abschiedsbrief für Thea Brinker

Das Ende eines Vorbereitungskurses bedeutet immer auch Abschiednehmen von einer intensiven gemeinsamen Zeit, sowohl für die „Neuen“ als auch für die beiden Kursleiterinnen.

Beim diesjährigen Begrüßungsfest gab es einen besonderen Abschied, wie der folgende Brief zeigt.

Liebe Thea,

das zu Ende gegangene Einführungsseminar war für Dich zugleich das letzte: Andere, neue Aufgaben fordern Deine Zeit.

Ich habe nachgezählt: Seit 1996 sind es 69 Teilnehmerinnen und Teilnehmer gewesen, die wir gemeinsam in die Hospizarbeit hineinbegleitet haben. Freilich sind nicht mehr alle aktiv dabei. Aber sicher ist, daß sie alle mit Dir zusammen erfahren haben, wie das sein kann: aufmerksam sein füreinander, zuhören, einander gelten lassen, miteinander auf dem Weg sein ...

Unser Kursprogramm ist in diesen fünf Jahren deutlich von Dir mitgeprägt worden. Das hat ihm gutgetan. Mit Deinem Ausscheiden aus der Kursarbeit geht eine Ära zu Ende. Die KursteilnehmerInnen haben es Dir oft gesagt, jetzt soll es in aller Öffentlichkeit zu lesen sein: Danke, liebe Thea, für diese wunderschöne Zeit der Zusammenarbeit!

Als Abschiedsgeschenk hast Du ein Ei bekommen, ein Lebens-Symbol. Ein Ei ist etwas Besonderes. Da steckt noch alles drin, das ganze Geheimnis, die ganze Kraft des Lebens. Es ist aber nun kein Hühnerei. Es ist eines aus Onyx. Normalerweise ist ein Onyx schwarz, aber dieses Ei ist aus dem seltenen weißen, durchscheinenden Onyx.

Durchscheinend sein für etwas Größeres, Helleres, als wir es von uns aus sind - wie das bei einem Menschen aussehen kann, das haben wir oft an Dir sehen können.

Und dieser Onyx ist nicht makellos. Er trägt Eintrübungen und Farbschattierungen. Du bist eine, die es mag, wenn Menschen ihre persönliche Note annehmen und schätzen. Und du kannst Menschen ermutigen, das zu tun. Es ist bei diesem Onyx-Ei tatsächlich so: Hält man es gegen das Licht, dann machen gerade die Unebenheiten und Eintrübungen seine Besonderheit und seine einmalige Schönheit aus.

Der Onyx - so lese ich im Steine-Verzeichnis - verhilft zu Ernsthaftigkeit, Gedankentiefe, Sinnfindung in Krisen, erweckt nichtgenutzte Potentiale. Er hat also ziemlich viel von Dir. Außerdem stärkt er den Gehörsinn.

Liebe Thea, Du hast ein inneres Ohr, mit dem Du die leisen Töne und auch das Ungesagte wahrnimmst. Deshalb kann ich das Wichtigste und Innerlichste ungesagt sein lassen. Du hörst es trotzdem!

Ich sag Dir nur noch: Danke, daß Du uns bei HOSPIZ UND SITZWACHE erhalten bleibst und weiterhin trauernde Menschen begleiten wirst. Und gewiß wird noch manche von uns mit Dir das Ausdrucksmalen üben!

Deine Irmel

Thea Brinker



Ein Kapitel Zahlenweisheit o d e r Nach Acht kommt Neun

Die Mitarbeitenden von HOSPIZ UND SITZWACHE ULM begrüßten **acht**-sam die **Neu(n)**en mit einem liebevoll vorbereiteten Fest. Diesen liebevollen Grundton haben wir bereits im Einführungsseminar erfahren: durch unsere Seminarleiterinnen Irmgard Ebert und Theodora Brinker, durch das Einsatzleitungsteam und durch die ReferentInnen, die zu einzelnen Kursabenden eingeladen waren. Während der Kursmonate sind wir von unseren Begleiterinnen mit der ihnen eigenen Stabilität und Sicherheit geführt worden, getragen von fachlicher Kompetenz. Dafür möchten wir uns – ebenso wie für das Begrüßungsfest – bei allen Beteiligten herzlich bedanken! Bei diesem Fest sind wir in den Kreis der **Einsen**, **Zweien** bis zu den **Achten** aufgenommen worden und haben uns sinnbildlich mit Stoffbändern in diese Runde eingeflochten. Die Gegenwart sagt uns: Wir sind aufgenommen und als die **Neu(n)**en da!

Trauer- und Abschiedserfahrungen in der eigenen Biographie auseinandergesetzt. Beim Bibliodrama mit Herrn Pfarrer Herberg haben wir gehört, was *ein Segen sein* bedeuten kann, daß *Lieben heißt die Angst verlieren ...* und konnten essentielle Gedanken der Freude und des Leids verinnerlichen, indem wir in unserer Vorstellung *in neues Land* gegangen sind. Wir haben gelernt, wie sorgfältig Sterbebegleitung durchdacht und gestaltet werden muß; und wir haben mit Margaretha Zipplies unsere *Quellen der Kraft* kennengelernt und dabei unsere Wahrnehmung geschärft.

Wir fünfzehn TeilnehmerInnen haben eine intensive und reiche Zeit hinter uns; ein linearer Vorgang, ein Band mit Anfang und Ende, fügt sich zum Kreis. Es erscheint uns wie ein Zauber, und das ist dem Können, der Sorgfalt und dem persönlichen Engagement unserer Kursleiterinnen Irmel und Thea zu verdanken, die uns in diesen Monaten wie in

einem warmen Nest unter ihre Flügel nahmen. Nun sollen wir flügge werden! Und wir bitten, daß die freundliche Aufnahme in den großen Kreis der vielen Ehrenamtlichen weiterhin gilt, wie wir sie beim Fest erlebten. Möge uns mancher Anfangsfehler verziehen werden! Die monatlichen Hospiz-Treffs werden es uns erleichtern.



Pausengespräch
beim ersten Wochenende
in Kloster Reute

Der Rückblick führt uns in die Monate Dezember 2000 bis Juni 2001: angefangen beim Klärungsgespräch über den Kursbeginn bis zum Abschlußwochende in Dornstadt. Jede/r von uns ist durch die vielen interessanten Themen unterschiedlich angesprochen worden. Wir haben uns mit unseren eigenen, inneren Bildern von Tod und Sterben, mit

Meine Neigung, mich mit Zahlensymbolik zu beschäftigen, entspringt der Tatsache, daß ich jetzt innerhalb von zwölf Jahren das siebte Mal umziehe und dabei durch viele kleine Tode gegangen bin, durch Loslassen und Neuwerden. Als Menschen um mich rar waren, habe ich mich mit Kunst und Symbolik beschäftigt, so habe ich mir auch Zahlen-

deutungen gemerkt und den Sinn des Lebens in Religion, Philosophie, Kunst und auch in der Esoterik gesucht. Die Weisheit der Zahlen ist einprägsam, und ich kann sie jederzeit als Rat, Tat oder Witz einsetzen. So bleibt mir der Trost, daß sich beim siebten Umzug vielleicht Himmel und Erde vereinen, so, wie die zwölf ($3 \times 4 = 12$) die an das irdische Kreuz (vier) genagelte göttliche Kraft (drei) ist, die Quersumme aus zwölf ($1 + 2 = 3$) drei ist, und wie die Drei im Crowley-Tarot Weisheit und weibliche Schönheit verspricht – sit and wait ...



Martina
Tuski

In der Zahlensymbolik heißt es zur Zahl Neun, sie komme durch Addition mit sich selbst ($9+9=18$) und dem Ergebnis der Quersumme ($1+8=9$) wieder zu sich selbst. Zur Neun heißt es, sie sei die höchste Entwicklung im männlichen Pol, ihre Verdoppelung ($9+9=18$) sei die höchste Entwicklung im weiblichen Pol.

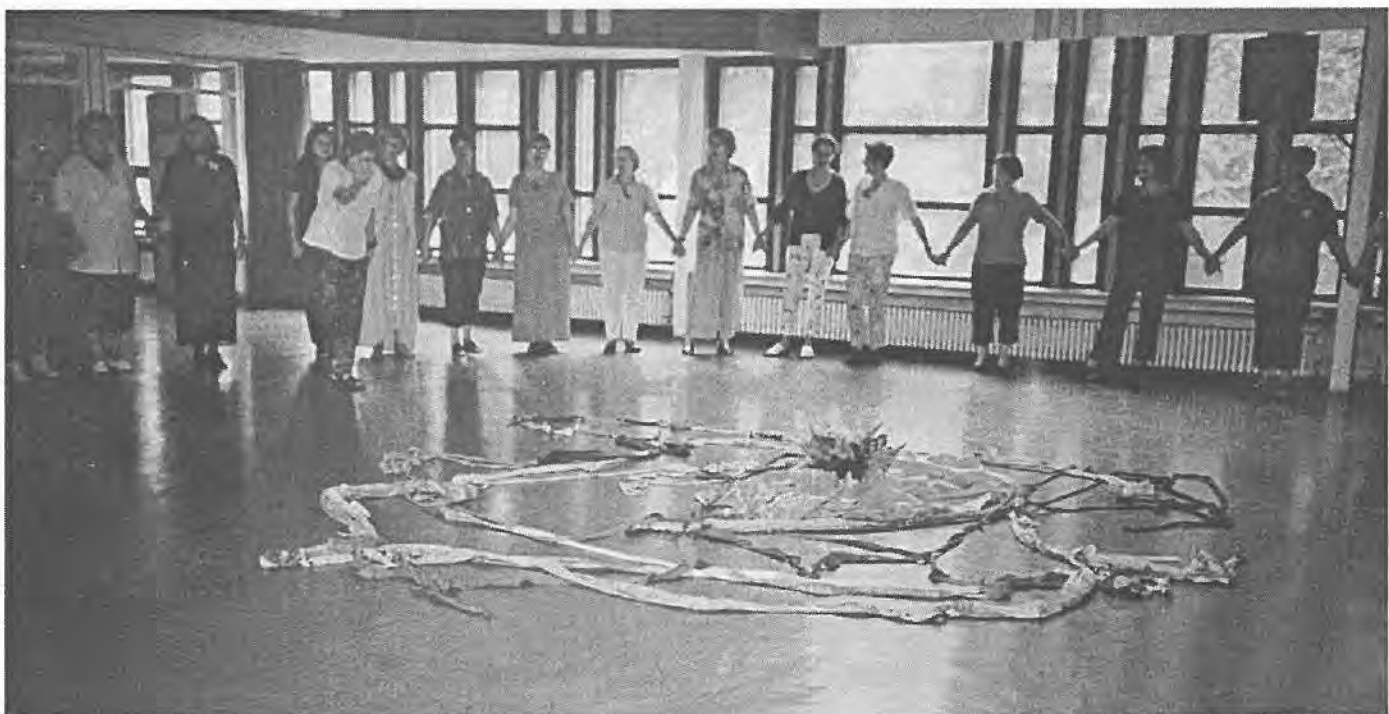
Es ist mir ein Anliegen, uns Kursmitglieder zu verbinden, und ich hoffe, wir schaffen es, uns auf uns selbst als **Kurs IX** zurückzubedenken und uns ab und zu wiederzusehen, ganz im Sinne von solve et coagula (löse und binde).

Mir im fernen Jena bleibt übrig: Die Einladung an Euch, mich zu besuchen; die Mitgliedschaft beim Verein HOSPIZ UND SITZWACHE ULM aufrechtzuerhalten; mein Versprechen einzulösen, für den Weihnachtsmarkt sieben große handgearbeitete Kerzen zu spenden.

Für mich wäre es lebensstärkend, den Kontakt zu den Menschen in Ulm beizubehalten.

Martina Tuski

Im Kreis verbunden: „Alte“ und „Neue“



Vereinsinterne Fortbildungen

Selbstpflege für Begleitende

2./3. Februar 2001
mit Annegret Sonn,
freiberufliche
Krankenschwester,
Heilpraktikerin,
Homöopathin



Christa Schürle

Mit Sack und Pack
kommen wir am
2. Februar um 18 Uhr

im Haus der Begegnung an, gespannt, was uns erwarten wird. 16 Hospiz-Frauen und ein mutiger - Mann sitzen im Kreis. Annegret Sonn ist sehr geschäftig. Aus einem dampfenden Topf nimmt sie heiße, nach Citrus duftende Tücher und reicht sie jedem zur Begrüßung. Wohlige Wärme und erfrischender Duft umgeben uns. Im Laufe des Abends lernen wir:

- Kompressen, getränkt mit Kräuterölen aus Thymian, Lavendel, Melisse und Johanniskraut sind erfrischend und heilend
- Zwiebelauflagen auf der Fußsohle wirken vorbeugend gegen Erkältungen und gegen Kopfschmerzen
- Meerrettichpäckchen im Nacken sorgen für intensivste Durchblutung des Hals-Nasen-Ohren-Bereichs.
- Umschläge mit Quark – auf dünnes Tuch aufgetragen – kühlen entzündetes Gewebe.

Dies alles schenkt mir intensives Gemeinschaftsgefühl, und für mich ist das gegenseitige Berühren und Einreiben ein starkes Erlebnis.

Am zweiten Tag kommen wir, durch Schneematsch stampfend, an. Kaffeeduft und Brezelfrühstück empfangen uns. Jede/r kann von den eigenen Erfahrungen mit den Ölkompressen berichten.

Weiter geht's mit Kartoffel- und Heublumensäckchen. Heilkräutertees für Leib und Seele, Anleitungen zum Herstellen von Salben, z.B. mit Ringelblumen, füllen den Tag.

Voll von neuen Eindrücken, entspannt und gestärkt, machen wir uns mit dem Gefühl auf den Heimweg, zwei wunderschöne Tag erlebt zu haben. C.S.

Plane, als würdest du ewig leben – und sei bereit, heute zu sterben



Helga Münz

Diese Worte von
Dr. O. Simonton
standen über einem

Studientag am 14. Juli im Haus der Begegnung, an dem 14 Frauen die Arbeitsweise des amerikanischen Radiologen und Psycho-Onkologen kennenlernten.

Referentin war Cornelia Kaspar, eine Hospizfrau aus Kurs VIII, seit neun Jahren als Simonton-Therapeutin in der Beratung und Begleitung krebserkrankter Menschen tätig.

Eine zentrale These Simontons ist: Wir fühlen uns so, wie wir denken. Deshalb versucht er, die Aufmerksamkeit seiner Klienten auf deren Gedanken und Vorstellungen zu richten. Die Betroffenen sollen lernen, eindeutig *ungesunde* Gedanken zu erkennen und diese durch *gesunde* zu ersetzen. So können sie – statt in lähmender Resignation zu verharren – eine zuversichtliche und hoffnungsvolle Einstellung zur eigenen Zukunft entwickeln. Sie kann sich auf *Leben* richten, oder auch auf *Sterben*.

Cornelia führte auch uns an ganz konkrete Fragen heran:

- Welche guten Gründe habe ich zu leben?
- Welche 40 „Lustbarkeiten“ fallen mir spontan ein?
- Welche Gedanken sind der Gesundheit förderlich?

In Kleingruppen und im Plenum tauschten wir uns darüber aus.

Nach einer Meditation diskutierten wir zum Schluß noch die Frage, ob und wie hilfreich es für einen unheilbar kranken Menschen ist, Lebensperspektiven zu erkennen, die nicht mehr verwirklicht werden können – eine Frage, auf die es meines Erachtens nur individuelle Antworten geben kann.

H.M.

„Als wär´ s ein Stück von mir ...“

war der Titel eines Vortrags von Monika Lutz, Psycho-Onkologin vom „Hospizdienst Trier“, im Anschluß an die Jahreshauptversammlung von HOSPIZ UND SITZWACHE ULM e.V. Es ging um die Begleitung von Familien, die vom Sterben eines Familienglieds betroffen sind. Tags darauf führte sie eine große Gruppe ehrenamtlich Mitarbeitender durch einen

Studientag mit Monika Lutz,

am 5. Mai 2001
im Haus der Begegnung



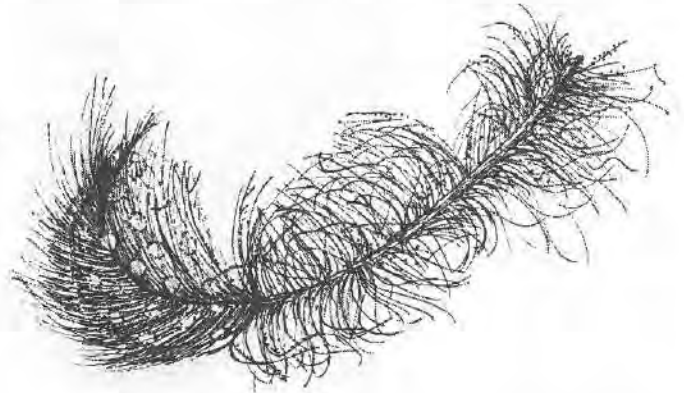
Anette Schwämmle

Dieser Tag begann mit einer persönlichen *Runde* zu unseren Erfahrungen mit Sterben und Sterbebegleitung. Eine Feder und ein Stein gingen von Hand zu Hand. „Was macht es mir leicht, wenn ich an Begleitungen von sterbenden Menschen denke? Was macht es mir schwer?“

Gleich der erste Bericht begann mit dem Schwere: Wir erfuhren vom Sterben des ersten Gastes im HOSPIZ AGATHE STREICHER, eines sehr jungen, leukämiekranken Mannes, der letzte Nacht von uns ging. Wir waren tief berührt von dieser Erfahrung und von dem Bericht der Begleiterinnen über die Verabschiedung am Bett des Toten, zusammen mit dem Pflegeteam.

Daraufhin ging die Runde in großer Offenheit und Intensität weiter mit viel persönlichem Erleben. Wir spürten unser gegenseitiges Vertrauen im Umgang mit diesem sensiblen Thema. So konnten wir uns auch gut einlassen auf die – uns zunächst überraschende – Vorstellung, daß jede Familie sich in ihrer ganz eigenen „Sprache“ verständigt.

• Das kann zum Beispiel bedeuten, daß Zuwendung in erster Linie durch „Füttern“ ausgedrückt wird. Da steht dann der Nachttisch des Kranken voller Obst und Süßigkeiten.



• Oder es kann sein, daß eine Person immer das Sagen hat, daß aber ihre „Befehle“ so schmeichelnd erfolgen, daß überhaupt keine Widerrede möglich ist. Manchmal sind es kurze, fast schroffe Anweisungen, die aber ganz liebevoll erfüllt werden; den schroffen Ton hören nur wir Außenstehenden.

• Die Unsicherheit im Umgang mit dem schwerkranken Familienmitglied kann dazu führen, daß pausenlos *gewerkelt* wird. „Wenn ich alles ganz sauber putze, dann ist die Mutter mit mir zufrieden“ kann eine Überlegung sein.

Nach einer Pause tauschten wir uns darüber aus, welche verschiedenen Gefühle Sterbende, – aber auch ihre Angehörigen – haben in den unterschiedlichen Sterbephasen: ganz am Anfang, wenn sie noch kaum wahrhaben wollen, daß der Tod nahe ist; dann während der oft langen Zeit des Krankseins, und schließlich in der Finalphase, wenn der Tod kommt.

Zum Abschluß des Tages betrachteten wir unsere eigene Rolle in der Sterbebegleitung. Wichtig ist, daß wir einfach sorgfältig beobachten, was wir wahrnehmen, und uns vor Wertung und Beurteilung hüten. Und ebenso wichtig ist das Gespräch mit den Trauernden und die Ermutigung der Menschen, eigenen Gefühlen nachzugehen und ihnen zu vertrauen.

Der Studientag ermutigte auch uns Begleitende, uns selbst zu vertrauen und uns einander anzuvertrauen.

A.Sch.

Hospizarbeit ist auf den politischen Ebenen angekommen

Landes Arbeits Gemeinschaft (LAG) und Bundes-Arbeits Gemeinschaft (BAG) HOSPIZ

So rasant wie die Hospizarbeit in Ulm sich entwickelt hat, – es sind nämlich keine zehn Jahre vergangen, und schon ist HOSPIZ UND SITZWACHE ULM e.V. Trägerin eines stationären Hospizes, – so schnell breitete sich die Hospizbewegung in Deutschland aus – und kommt dabei an die Grenzen dessen, was rein ehrenamtlich zu leisten ist.

Ganz offensichtlich besteht ein großer Bedarf an Hospizdiensten, sowohl im häuslichen Bereich als auch in stationären Einrichtungen; es gibt aber keine Vorgaben, wie diese Dienste beschaffen sein sollen. Weder vom Gesetzgeber noch von irgendeiner Verwaltung oder von Institutionen, die Hospizdienste benötigen könnten, sind Richtlinien erstellt worden..

Das hat zunächst große Vorteile: Jede Initiative kann ihr eigenes Konzept entwerfen und erproben, und jede kann selbständig sein – und sehen wie sie ihre Kosten deckt! Sie kann bei einem Verband unterschlüpfen, bei einer Kirche, einem Kloster ... – und sucht trotz allem Kontakt mit anderen Initiativen und braucht den Erfahrungsaustausch mit ihnen.

Und wenn sich dazuhin die Arbeit so ausweitet, daß sie nicht mehr „vom Küchentisch engagierter Frauen aus“ geleistet werden kann – wie Prof. Dr. Student, ein Pionier der Hospizarbeit, formuliert, – dann ist finanzielle Hilfe der öffentlichen Hand gefordert, und die verlangt einleuchtende Kriterien, nach denen die Fördermittel zu vergeben sind. Und da kann dann nicht jede Initiative einzeln vorstellig werden und ihren Bedarf anmelden. Jetzt muß eine überregionale Vertretung für alle andern mit-sprechen!



Margret Kopp

Eine Bundesarbeitsgemeinschaft (BAG) bildete die Vorhut, ihr gehörten zunächst haupt-sächlich Einzelpersonen und vereinzelt auch Gruppen an. Diese mehr zufällig zusammen-gesetzte AG genügte nicht, wenn es darum ging, von einer Landesregierung Unterstützung vor allem finanzieller Art zu erbitten. Daufhin entstanden die Landesarbeitsgemeinschaften (LAG), die dann ihrerseits Delegierte zur BAG entsenden.

Die BAG wird von hoch engagierten Basis-Hospizleuten ehrenamtlich geführt – oft können nicht einmal Fahrtkosten für den Vorstand ersetzt werden, weil die BAG keinerlei öffentliche Mittel bekommt. Sie gibt die sehr ansprechende „Hospiz-Zeitung“ heraus, in der aktuelle Fragen zu Leben und Sterben und zu Sterbebegleitung diskutiert werden. Im Februar 2000 lud sie aus jedem Bundesland sowohl die LAG Hospiz als auch Vertreter der Landesregierung ein zum Thema:



Die ambulante Hospizbewegung zieht Bilanz und zeigt Perspektiven

Die Beiträge der Teilnehmenden sind in einer Broschüre erschienen, „Schriftenreihe“ Nr. 1. Die Politiker zeigten große Hochachtung vor allen, die in der Hospizbewegung tätig sind. Manche Länder leisten namhafte Beiträge zur Finanzierung. Nordrhein-Westfalen fördert 60 ambulante Hospiz-Dienste mit insgesamt 1,2 Mio. DM jährlich.



Die LAG Hospiz Baden-Württemberg – seit 2000 ein eingetragener Verein – bekommt vom Land Baden-Württemberg einen Zuschuß von DM 34.000 pro Jahr, so daß der ehrenamtliche Vorstand ein Büro mieten und eine Schreibkraft auf 630 DM-Basis anstellen konnte.

Es ist das Verdienst dieser Arbeitsgemeinschaften, daß mit den Kranken- und Pflegekassen Verträge ausgearbeitet werden konnten, auf Grund derer sterbende Menschen in stationären Hospizen aufgenommen und gepflegt werden können.

Adressen für Spenden

Es ginge den Arbeitsgemeinschaften finanziell besser, und die Vorstände wären beweglicher, wenn alle Hospiz-Initiativen ihrer LAG beiträten. Mit deren Jahresbeiträgen wird die BAG finanziert.

Fördermitgliedschaft in der BAG ist auch für Einzelpersonen möglich.

Wo immer wir die Gelegenheit sehen, werben wir dafür, der LAG bzw. der BAG beizutreten.

Wir wissen, daß viele Menschen unseren Dienst für gut befinden, ja uns sogar bewundern wegen unseren Engagements; sie sagen oft: *Ich könnte das nicht leisten.*

Womit viele Menschen helfen könnten, unsere Arbeit mitzutragen, ist schlicht *Geld*. Fünf Mark bringt eine Rentnerin Monat für Monat; sie trägt unsere Arbeit – auch im Herzen. Ebenso willkommen sind alle Spenden, die uns zeigen, daß unsere Arbeit gesehen und geachtet wird – und daß würdiges Sterben und Begleitung bis zum Tod ein allgemeines Anliegen werden. Gleiches gilt, in noch höherem Maße, für Mitgliedschaft in einem der Vereine.

Spenden nehmen gerne entgegen (Spendenquittungen werden ausgestellt) und (Förder) Mitgliedschaft kann formlos beantragt werden bei nachstehenden Vereinen.

Wir danken unserer Stadt Ulm für die zuverlässige Förderung der ambulanten Hospizarbeit, ohne die wir nicht so weit gekommen wären, wie wir heute sind.

Inzwischen hat die Landesregierung Baden-Württemberg eine deutlichere finanzielle Förderung der ambulanten Hospizdienste in Aussicht gestellt, mit der hauptamtliche Kräfte eingestellt werden könnten.

Die Deutsche Hospiz-Stiftung fördert unsere Arbeit **im Jahr 2001** finanziell.

- **HOSPIZ UND SITZWACHE ULM, e.V.**
Zeitblomstraße 27,
89073 Ulm, Tel 0731-66622
Spendenkonto 286783
Sparkasse Ulm BLZ 63050000
Jahresbeitrag: DM 60,-

- **Förderverein HOSPIZ ATHE ST EICHE**
für die Region Ulm / Neu-Ulm / Alb-Donau
Tel 0731-1615151
Kronengasse 5
Spendenkonto 10454
Sparkasse Ulm BLZ 63050000
Jahresbeitrag: DM 100,-

- **BAG Hospiz,**
Am Weiherhof 23
52382 Niederzier
Tel 0 2428-802937, Fax 02428-802892
Bankverbindung: Stadtparkasse Halle
Kto.: 382 300 730, BLZ 800 537 62
Jahresbeitrag € 60,- / DM 120,-

Folgende Angaben sind bei Spenden erforderlich:

Name, Vorname: _____

Straße Hausnummer: _____

Postleitzahl, Ort: _____

Telefon, ggf. Fax & E-Mail _____

Ort, _____ Datum _____ Unterschrift _____

Ulrike König leidet an ALS (Amyotrophe Lateralsklerose), also an einer fortschreitenden Muskellähmung. Als ihre Sprechmuskeln gelähmt wurden, begann sie Gedichte zu schreiben. So kommt ihre Stimme noch immer zu uns und berührt uns mit ihrer realistischen Klarheit und poetischen Schönheit. I.E.

Heute Nacht
lag ich wach, schlaflos.
Der Mond sandte seine Strahlen
durch die Ritzen der Jalousie.

Ich sah
meine Worte wie Spuren
über die Erde ziehen –
wer wird sie lesen?

Ich hörte,
dass in der Ohnmacht meines Schweigens
vielleicht ein Schatz verborgen sei –
werde ich ihn finden?

Im Fenster
stieg der Mond langsam höher.
Die Erde hatte sich wieder
ein Stück weitergedreht.

Ulli König



„DEKLARATION“ DER MENSCHENRECHTE STERBENDER

- Ich habe das Recht, bis zu meinem Tode wie ein lebendiges menschliches Wesen behandelt zu werden.
- Ich habe das Recht, stets noch hoffen zu dürfen – worauf auch immer sich diese Hoffnung richten mag.
- Ich habe ein Recht darauf, von Menschen umsorgt zu werden, die sich eine hoffnungsvolle Einstellung zu bewahren vermögen – worauf auch immer sich diese Hoffnung richten mag.
- Ich habe das Recht, Gefühle und Emotionen anlässlich meines nahenden Todes auf die mir eigene Art und Weise ausdrücken zu dürfen.
- Ich habe das Recht, kontinuierlich medizinisch und pflegerisch versorgt zu werden, auch wenn das Ziel *Heilung* gegen das Ziel *Wohlbefinden* ausgetauscht werden muß.
- Ich habe das Recht, nicht alleine zu sterben.
- Ich habe das Recht, schmerzfrei zu sein.
- Ich habe das Recht, meine Fragen ehrlich beantwortet zu bekommen.
- Ich habe das Recht, nicht getäuscht zu werden.
- Ich habe das Recht, von meiner Familie und für meine Familie Hilfen zu bekommen, damit ich meinen Tod annehmen kann.
- Ich habe das Recht, in Frieden und Würde zu sterben.
- Ich habe das Recht, meine Individualität zu bewahren und meiner Entscheidungen wegen auch dann nicht verurteilt zu werden, wenn diese im Widerspruch stehen zu den Entscheidungen anderer.
- Ich habe das Recht, offen und ausführlich über meine religiösen und/oder spirituellen Erfahrungen zu sprechen, unabhängig davon, was dies für andere bedeutet.
- Ich habe das Recht, zu erwarten, daß die Unverletzlichkeit des menschlichen Körpers nach dem Tode respektiert wird.
- Ich habe das Recht, von fürsorglichen, empfindsamen und klugen Menschen umsorgt zu werden, die sich bemühen, meine Bedürfnisse zu verstehen, und die fähig sind, innere Befriedigung daraus zu gewinnen, daß sie mir helfen, meinem Tod entgegen zu sehen.

Diese Deklaration der Menschenrechte entstand während eines Workshops unter dem Thema:
Der Todkranke und der Helfer in Lansing/Michigan (USA), der mit der Unterstützung des Southwestern Michigan Inservice Education Council abgehalten wurde.